

Meet and Read Experts – Literatur und Lehrvideos mit  
Wissenschaftler\*innen als intermediales Projekt.

Transkript zum Lehrvideo Biographieforschung  
von Prof. Dr. Dieter Nittel

## **Inhalt**

Biographieforschung.....	2
Theorietradition .....	4
Fragestellung .....	5
Methodischer Zugang .....	6
Projektbeschreibung .....	7
Textvorschlag.....	9

# Biographieforschung

Was ist Biographieforschung? Ich gehe mal von den Begriffen aus: Biographie setzt sich aus zwei Kategorien zusammen, einmal „bios“, Leben, und „-graphie“, Schreiben. Und das bedeutet eigentlich, dass es in der Biographieforschung um die Beschreibung und die Erklärung des Lebens von Gesellschaftsmitgliedern in der Zeit geht, im Prozess. Biographieforschung findet – das ist, glaube ich, noch mal ein ganz wichtiger Punkt – im wissenschaftlichen Zusammenhang dar. Das ist eine andere Sinnwelt, andere Rationalitäten, andere Logik als jetzt die Sinnwelt des Alltags oder der Lebenswelt. Wenn man sich unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten Biographien nähert, so bedeutet das zunächst einmal für den Forscher, methodisch kontrolliertes Fremdverstehen. Das bedeutet, dass man bestimmte Praktiken auch etwas umständlicher macht, dass man beispielsweise auch die Transkriptionen erstellt und auch etwas unübliche, relativ langfristige Prozesse des Verstehens auch anwendet. Zum Beispiel ist es auch so, dass natürlich auch der Alltagsmensch wahrscheinlich nicht davon ausgehen kann, dass man aus Einzelfällen auch Verallgemeinerung ziehen kann. Das ist in der wissenschaftlichen Biographieforschung ein absoluter Konsens.

Im Prinzip ist jeder von uns in gewisser Weise auch Biographieforscher. Und deshalb habe ich auch noch mal darauf hingewiesen, mit dem Alltag und der Lebenswelt. Wir lernen fremde Menschen in der Regel am besten dann kennen, wenn wir uns wechselseitig die Lebensgeschichte erzählen. Nicht umsonst hat der damalige Bundespräsident bei der deutschen Vereinigung den Vorschlag gemacht – und den hat er damals wirklich auch ernst gemeint –, dass sich die Ostdeutschen und die Westdeutschen wechselseitig ihre Lebensgeschichte erzählen, um sich sozusagen auch besser kennen zu lernen, um zu erfahren, wie sie sind, was sie sind und wer sie sind.

Wichtig ist, dass die Biographieforschung auch nur ein Biographiegenerator unter vielen anderen ist in der Gesellschaft. Wenn man sich mal so umguckt, da gibt es die Anamnese in der Medizin, da tauchen sehr viel biographische Internas auf, die Beichte, aber auch zum Beispiel einer der wichtigsten Biographiegeneratoren ist heute Facebook. Da taucht ja sozusagen ... tauchen sehr viel Details aus der Biographie auf.

Die Biographie aus wissenschaftlicher Perspektive ist die Verschränkung von subjektiven und objektiven Anteilen. Das ist ein ganz wichtiger Punkt. Biographie ist nicht unbedingt etwas rein Persönliches, sondern aus der Sicht der sozialwissenschaftlichen Biographieforschung ist es so, dass das Individuelle, dass das Individuum auch gleichzeitig als Gesellschaftsmitglied erscheint und das Gesellschaftsmitglied aber auch als unverwechselbares Subjekt. Das ist diese charakteristische Verschränkung. Niemand kommt eigentlich dahin, sein Leben zu erzählen, wenn er nicht auch gleichzeitig eine Vielzahl von Dingen über politische Zusammenhänge, kulturelle, religiöse und

wirtschaftliche Zusammenhänge preisgibt. Das ist sozusagen eines der wichtigen Punkte. Wir alle werden sozusagen auch als Rollenträger wahrgenommen. Sie sind jetzt ... Sie treten jetzt eine Journalistin auf, es gibt hier andere im Raum, die als Kameraleute auftreten. In der Biographieforschung versuchen wir, die Personen als unverwechselbare Subjekt sozusagen in den Blick zu nehmen. Und das bedeutet, auch ganz konkret in der Interviewsituation, dass jemand seine vielfältigen sozialen Rollen, die er spielt, Ehepartner, Vereinsmitglied, sozusagen bündeln und verdichten muss, um dann eine sinnhafte Lebensgeschichte erzählen zu können. Und das ist eigentlich der ... ein großer ... ein großer Gewinn, weil man damit natürlich auch die Persönlichkeit auch als ganzheitliches Wesen in den Blick bekommt.

Ja, der Anspruch der Biographieforschung ist, die Welt aus der Sicht des Gesellschaftsmitgliedes zu betrachten, aber eben nicht nur die subjektive Erfahrungsaufschichtung, sondern auch diese unglaublich wertvolle Datenquelle auch dazu zu nutzen, um ja auch Aussagen über die objektive Realität machen zu können. Die Biographieforschung beschäftigt sich im Unterschied zu anderen Verfahren mit Prozessen. Es geht hier nicht um Verteilungen – „Wie viele Drogenabhängige gibt es in Frankfurt?“ –, sondern es geht um die Verschränkung von individuellen und kollektiven historischen Prozessen in der Zeit und um die Entdeckung von sozialen Phänomenen, die man sonst nicht in den Blick bekommt. Ja, also auch beispielsweise, da gibt es also auch in der Biographieforschung auch Studien aus der Kriminalistik, ja, wo man sich sozusagen auch mit der Unterwelt oder mit Dingen beschäftigt, die jetzt nicht so unbedingt im öffentlichen Diskurs Thema sind.

Ja, ganz wichtig ist, dass die Biographieforschung sich sowohl mit dem Menschen als Handelnden, aber auch dem Menschen als Erleidenden auch auseinandersetzt. Und deshalb spielen in der Biographieforschung auch sogenannte ... wir nennen das Verlaufskurven. Das sind Prozesse des Erleidens, wo jemand sozusagen nicht mehr aktiv reagieren kann auf die Impulse, sondern getrieben wird durch Krankheit, durch Arbeitslosigkeit, durch alle möglichen anderen Dinge.

Ja, Biographieforschung erweist sich eigentlich immer dann auch als konstruktiv, wenn andere Methoden scheitern. Und es ist eigentlich die Methode im Inventar der Sozial- und Erziehungswissenschaften, die am ehesten in der Lage ist, sozusagen den Akt des Verstehens in die Tat umzusetzen.

## Theorietradition

Mit Blick auf die Theorietradition kann man sagen, dass die Biographieforschung keiner wissenschaftlichen Fachrichtung oder sogar Disziplin alleine gehört. Also die Biographieforschung gibt es sowohl im Bereich der Geschichtswissenschaften immer dann, wenn Zeitzeugen befragt werden, Nationalsozialismus, Widerstand und so etwas. Es gibt die Biographieforschung in der Kriminalistik, es gibt die Biographieforschung in der Soziologie, Erziehungswissenschaft, Psychologie, Ethnologie, auch teilweise in der Religion, in der Theologie. Und von daher ist es ein interdisziplinäres Forschungsfeld. Und wenn man ... wenn ich jetzt als Soziologe antworten würde, das ist eine sehr mächtige Tradition in der Soziologie, kann man sagen: Die Tradition der Biographieforschung geht vor allen Dingen auf die 20er Jahre, die sogenannte „Chicago School“ der Soziologie zurück. Das ist eine qualitative Richtung innerhalb der amerikanischen Soziologie.

Das ist sehr geprägt durch die sozialen Verwerfungen, durch die Ungerechtigkeit, durch die Gewalt der Großstadtentwicklung. Vor allem in Chicago, da wurden die ganzen Schlachthöfe gebaut, da kamen die ganzen Migranten. Und in dieser Phase hat man eigentlich in der amerikanischen Soziologie begonnen, Biographieforschung zu betreiben. Und da ist ganz berühmt, die ist ... wird heute noch viel zitiert, „The Polish Peasant in America“, das ist die ... „Die polnischen Bauern in Amerika“. Damals konnte man nicht so Interviews führen. Damals hat man Briefserien, also Briefe, die von Polen nach Amerika und von Amerika nach Polen geschickt worden sind, sequenziell auch untersucht und dann auch eine ... oder einige Biographien auch rekonstruiert, die dann auch sehr ausgiebig ausgewertet worden sind.

In der Erziehungswissenschaft würde ich sagen, gibt es schon so Ur-Ur-Urgroßväter, da vor allen Dingen der Begründer der geisteswissenschaftlichen, ja, Wissenschaft, Wilhelm Dilthey. Der hat in seinem Hauptwerk eigentlich so am Beispiel der Autobiographie gezeigt, dass das Verstehen, also das Verstehen von anderen Perspektiven sozusagen, dass das der Königsweg ist des Verstehens, die Autobiographie. Das ist aber auf einer sehr stark methodologischen Grundlage der philosophischen Ebene, das hat Jürgen Habermas später in „Erkenntnis und Interesse“ transformiert in seiner Erkenntnislehre, und hat es da dann eigentlich auch wieder sozusagen anschlussfähig gemacht an die erziehungswissenschaftliche Diskussion. Es gibt in der geisteswissenschaftlichen Pädagogik Henningsen und Loch, die schon sehr früh die Autobiographie als Quelle betrachtet haben, aber natürlich nicht unter den modernen Vorzeichen ... Zeichen, die wir heute haben. Und ja, das ist, glaube ich, so die wichtigste Traditionslinie, die man so festmachen kann. Also wir haben sozusagen als Pädagogen da einen sehr prominenten Part, weil Dilthey eben auch als Philosoph in viele andere Geisteswissenschaften auch ausgestrahlt hat und wir da sozusagen auch festen Boden haben.

## Fragestellung

Eine Fragestellung innerhalb der Biographieforschung kann man vermutlich am besten illustrieren, wenn man eine ganz konkrete Untersuchung auch vor Augen hat. Ich habe jetzt vor Augen die Dissertation einer Schülerin quasi von mir, einer ehemaligen Studentin, die jetzt auch Professorin geworden ist, an einer Fachhochschule. Frau Siewert hat sich mit der Frage auseinandergesetzt ... mit Lernprozessen, Erkenntnis- und Lernprozessen von Personen, die quasi einen eigenen Betrieb aufmachen, also Entrepreneurship, Gründerforschung. Das ist eine Anschlussforschung gewesen, wir haben mal eine andere Dissertation gehabt, da ging es quasi um die Mikro-Analyse von Beratungsprozessen, die zukünftigen Unternehmer machen ja in der Regel auch Existenzgründungsberatung. Und da tauchte die Frage auf: Das ist ja sehr, sehr kleinräumig, das sind immer nur Prozesse von einer Stunde. Wie läuft eigentlich der Prozess des Unternehmertums sozusagen in einem biographischen Zusammenhang? Man wird ja nicht als Unternehmer geboren. Also wenn Sie hier Volkswirtschaft studieren, da gibt es keinen einzigen Professor oder Betriebswirtschaftler, der Ihnen sagt: Ich bilde Sie jetzt aus als Unternehmer. Sondern es gibt gar kein ... keine wirklichen ... keinen kodifizierten, lizenzierten Qualifikationsgang, um Unternehmer zu werden. Und das ist also, ja, das ist eine interessante Fragestellung für Biographieforscher. Vor allen Dingen unter dem Aspekt des Lernens und der Bildung sind beispielsweise formale Bildungswege wichtig, ja.

All solche Dinge sind von Bedeutung. Und in dieser Untersuchung haben wir uns ausschließlich mit erfolgreichen Existenzgründern beschäftigt, also die mindestens, ich glaube so zwischen fünf und zehn Jahren, auf dem Markt sind, die also auch Mitarbeiter haben, also jetzt nicht nur Ein-Mann-Betriebe, sondern die eben auch Arbeitsplätze schaffen. Und da haben wir verschiedene Branchen .... also Innovative in Computersektor, Gesundheitswesen, alle mögliche Form der Freiberuflichkeit, die dann auch größer geworden sind, untersucht. Und ein ganz wichtiges Ergebnis war, dass die üblichen, vor allen Dingen auch betriebswirtschaftlichen Modelle, die eher kompetenzorientiert sind, wir eigentlich in dem Material nicht finden konnten. Also der Prozess des Unternehmerwerdens ist nicht so zu beschreiben, dass man dann vorher irgendwelche Kompetenzen hat, die werden dann appliziert, übertragen auf den Prozess, sondern das sind im hohen Maße auch krisenhafte Prozesse. Nicht im wirtschaftlichen Sinne, sondern auch krisenhafte Prozesse in den Biographien. Wir haben gefunden, dass eigentlich in jeder der Biographien – sie hat weit über, ich glaube so um die 30 narrative Interviews gemacht – die alle – sowohl Männer als auch Frauen – mit ihrer Existenzgründung auch ein biografisches Problem bearbeiten. Das war eine ganz, ganz wichtige Entdeckung und bringt auch ein so ein bisschen realistische Perspektiven in diese doch sehr stark durch Glitzer- und Steigerungsrhetorik gekennzeichnete Managementliteratur. Ja, also dass man quasi das Leben mal vor sich hat. Und in dieser

Untersuchung hat die Forscherin rausbekommen, dass es im Prozess der Existenzgründungswendung, dass es nicht um Neulernen ankommt, also das, was die Betroffenen mal schnell irgendwo wissen müssen, das kriegen sie teilweise auch übers Internet oder durch Coaching oder durch solche einfachen Angebote, sondern die eigentlich relevanten Prozesse sind: Umlernen. Dass sie bestimmte Dinge, die sie schon kennen und die sie gut können, auch wo sie Wissen haben, dass sie das sozusagen umlernen müssen, bezogen auf ihr Interaktionsfeld des Unternehmertums. Das war auch noch mal eine wichtige Entdeckung. Und ... aber wichtig ist, dass das vielfältige Lernprozesse sind, aber dass diese Lernprozesse zum größten Teil informeller Art sind. Also, dass nonformale Lernprozesse in der Volkshochschule oder nochmal ein Studium völlig unwichtig sind, dass das alles informelle Lernprozesse quasi im Alltagsleben und selbstorganisierte Lernprozesse sind, wo die pädagogischen Institutionen kaum eine Rolle spielen.

## **Methodischer Zugang**

Ein ganz wichtiger methodischer Zugang ist das autobiographisch-narrative Interview, das sich in den 70er Jahren entwickelt hat, auf Hintergrund der Gemeindeforschung. Das autobiographisch-narrative Interview wird als Erhebungsinstrument sehr häufig genutzt und es gehört eigentlich zur sozio-linguistischen Biographieforschung und evoziert eigentlich auch dann eine bestimmte Schritt-Abfolge der Auswertung. Es gibt aber auch viele, viele – und das ist die Realität heute –, viele Forscher, die das autobiographisch-narrative Interview einsetzen, aber dann mit anderen Methoden arbeiten, dokumentarische Methode, objektive Hermeneutik, Tiefenhermeneutik oder teilweise sogar quantitativ. Aber von der Konzeption her ist es eigentlich so, dass das autobiographisch-narrative Interview dann eben auch eine bestimmte Schritt-Abfolge impliziert. Das heißt, man hat den Kontakt mit dem Feld, man sucht sich die Personen, aus, macht die ersten Eckfälle, entwickelt dann eine formale Textsorten-Analyse, das heißt, auf der Basis der Transkription macht man eine Segmentierung, prüft, ob das Interview überhaupt auch den Standards entspricht und überprüft auch, inwieweit die Interaktionssituation großen Einfluss hat auf das, was gesagt worden ist, macht dann eine strukturelle Beschreibung, fertigt eine analytische Abstraktion und die biographische Gesamtformung an und vollzieht diesen Schritt dann nochmal in, ja, je nachdem, wie viel Eckfälle man benötigt. Das ist eine sehr langwierige und zeitaufwendige Prozedur, um dann sozusagen durch kontrastive Vergleiche maximaler und minimaler Art zum theoretischen Modell zu kommen. Das ist so sehr, sehr abgekürzt. Das ist aber jetzt nur ein Verfahren. Und es gibt, wie gesagt, also eher so was wie einen Methoden-Pluralismus. End es zeichnet sich so was wie eine friedliche Koexistenz ab.

Also, dass mehrere Methoden nebeneinanderstehen. Jetzt, vor kurzem, ist ein französisches Buch von Daniel Bertaux ins Deutsche übersetzt worden, „Die Lebenserzählung“. Da ist das sehr stark, auch mit teilnehmender Beobachtung verbunden. Da wird also Biographieforschung mit teilnehmender Beobachtung gekoppelt. Daniel Bertaux hat eine berühmte Untersuchung über die französischen Bäcker gemacht und hat sich auch in den 70er, 80er Jahren gefragt: Warum geht eigentlich das französische Bäckereiwesen nicht sozusagen den Modernisierungspfad und wird durch Modernisierungsprozesse dann quasi vernichtet, sondern warum reproduzieren sich diese Betriebe so? Und da hat er das durch Biographieforschung auch sehr schlüssig auch erklären können.

Zentral bei der Frage der Methode ist, dass im Idealfall, dass im Idealfall weder induktiv vorgegangen wird, also dass man weder aus dem Einzelfall Verallgemeinerungen zieht, noch dass man mit großen Theorien ankommt und sagt: Also der Fall ist jetzt sozusagen die Variation oder die Erklärung der Theorie, sondern dass man versucht, aus der Mitte heraus abduktiv, das ist abduktiv, weder induktiv noch deduktiv Erkenntnisse zu generieren, um – und das ist eigentlich die ideale Form – um wirklich Neues heraus zu bekommen. Es ist nicht Hypothesen testen, sondern es geht darum, neue Entdeckungen zu machen und quasi Wissenschaft auch als so ein bisschen als Abenteuer, als, ja, Fahrt zu neuen Ufern auch zu praktizieren und Erkenntnisse zu generieren, die eben neu sind. Und das geht eben nur über die Abduktion.

## **Projektbeschreibung**

Eines meiner letzten Projekte, was von der Deutschen Forschungsgemeinschaft auch finanziert worden ist, da ging es um informelle Lernprozesse, informelle Lern- und Erkenntnisprozesse bei Menschen mit lebensbedrohlichen Erkrankungen. Und bei diesen lebensbedrohlichen Erkrankungen sind zwei ausgesucht worden. Einmal Brustkrebs, weil das eine in Anführungszeichen „typisch weibliche Krankheit ist“ und Herzinfarkt, weil das angeblich – das hat sich in den letzten Jahrzehnten deutlich verändert – eine „typisch männliche Krankheit“ ... gilt immer noch als männlich, typisch männliche Krankheit. Und das Projekt hat sich zum Ziel gesetzt, also diese informellen Lernprozesse außerhalb von pädagogischen Institutionen unter den Bedingungen einer lebensbedrohlichen Erkrankung zu rekonstruieren und damit also eigentlich auch einen Tabubruch im Sinne der Erziehungswissenschaft oder der Pädagogik zu vollziehen, weil in der Pädagogik Leidensprozesse viel zu selten als Teil von Lernprozessen wahrgenommen worden sind. Und wir gehen davon aus, dass gerade in Extremsituationen, also dann, wenn existenzielle Erfahrungen gemacht werden, dass die Menschen dann, auch wenn sie das sozusagen auch bewältigt und hinter sich haben, im Medium des autobiographischen Erzählens

auch Dinge zum Vorschein kommen, die unter den in Anführungszeichen „Normalbedingungen“ nicht gesagt werden. Also dass das so was wie einen Krisenexperiment ist. Deshalb haben wir uns diese Gruppen ausgesucht.

Das andere war, dass wir mit diesem Projekt auch ein Zeichen setzen wollten. Ein Zeichen in die Richtung, dass wir von diesem einseitigen Wissenstransfer, also dass die Erziehungswissenschaft sich immer Impulse von Soziologen, Psychologen, was weiß ich, Philosophie holt, mal umkehren wollten, dass wir uns auch mal als Partner anderer Wissenschaften quasi aufstellen wollten. Und in dem Fall war es eben die Medizin. Für die Medizin war dieses Thema sehr, sehr attraktiv und sehr wichtig, weil das in den Bereich der Compliance-Forschung geht. Also Compliance heißt eigentlich die Bereitschaft des Patienten, mitzuarbeiten. Also jedes medizinische Arbeitsbündnis ist arbeitsteilig organisiert, das heißt, der Arzt kann den Menschen nicht heilen, wenn der Patient nicht mitmacht. Und wenn dieses Mitmachen so weit geht, dass beispielsweise auch gesteigerte Prozesse der Verweigerung da sind, dann ist das manchmal schwierig.

Ja, das Vorhaben hat mit Blick auf die Brustkrebserkrankung also auch noch mal, denke ich, auch dazu beigetragen, dass auch stärker mit in den Fokus zu nehmen, dass eben auch Männer betroffen sind. Das ist eben auch so ein Mythos, dass das also eine reine Frauen-Krankheit ist, das ist eben nicht der Fall. Der Anteil, der statistische Anteil ist nicht sehr groß, aber es gibt einen Anteil, und wir haben dann eben auch einige Fall-Analysen von Männern gemacht. Das war dann auch was ganz Besonderes.

Dann eine weitere wichtige Entdeckung war, dass wir unglaublich große Diskrepanzen festgestellt haben zwischen den Eigentheorien, also den Theorien, die die Patientinnen aufgestellt haben, was sie alles lernen und wie sich alles verändert, dass die Ehe ganz anders ist und das Verhältnis zu den Kindern und das Leben sowieso anders erlebt wird, und dem, was wir quasi in der wissenschaftlichen Außenperspektive diagnostiziert haben. Wir konnten im Gegensatz zu den Selbstdeutungen nicht so viele Lernprozesse feststellen, wie es sozusagen die Selbstdeutungen der Patientinnen nahegelegt haben. Die Befunde ermöglichen, also gerade bezogen auf ... speziell bei Brustkrebs, die Befunde, die wir gewonnen haben, ermöglichen Vorhersagen. Wenn man sorgfältige Biographieanalysen durchführt, kann man aufgrund dieser Analysen sehr gut prognostizieren, welche Frau durch die Krankheit und wegen der Krankheit lernt und welche Frauen nicht. Das hat immer was mit den Vorerfahrungen zu tun. Also es muss bestimmte Dispositionen, es muss einen bestimmten Resonanzboden, der schon vor der Erkrankung gelegt worden ist, quasi existieren, damit dann auch die Krankheit als Lerngenerator infrage kommt.

Wir können mit Hilfe unserer Befunde eine sehr präzise Physiognomie der Erkrankung auch ... das war für die Mediziner noch mal wichtig, also die jetzt auch an so phänomenologischen

Perspektiven interessiert sind. Beim Brustkrebs ist es etwas, was dazu kommt. Also quasi, es wird ja oft mit militärischer Metaphorik gearbeitet, also eine Invasion von Zellen, von schädlichen Zellen. Es kommt etwas dazu. Während beim Herzinfarkt etwas verloren geht. Der Muskel wird schwächer. Also der Körper verliert an Substanz also, das ist sozusagen genau das Gegenteil. Und diese beiden biologischen Aspekte haben ganz weitreichende Konsequenzen für die Dynamik des Erleidensprozesses. Aber auch für die Dynamik des Lernprozesses. Das heißt, auch diese biologisch-körperlichen Aspekte spielen dann bei der Krankheitsbearbeitung eine ganz große Rolle.

Ja, dann haben wir auch eine Theorie entwickelt. Und da spielt das Nicht-Lernen eine große Rolle, das Nicht-Lernen haben wir als Teil des Lernens begriffen. Und wir konnten nachweisen, dass das Nicht-Lernen von manchen Patienten aus einer biographieanalytischen Sicht extrem funktional ist. Das heißt, es dient einem bestimmten Zweck und hat eine bestimmte Funktion, was von der Medizin in der Regel nicht gesehen wird. Und das, was aus der Sprache der Ärzte dann „fehlende Compliance ist“, die fehlende Bereitschaft, ist in der Regel häufig dann manchmal auch eine ganz triviale ... hat das einen trivialen Hintergrund in der Biographie. Und wenn der Arzt sozusagen auch mal neben dem Patienten auch die Person sehen würde und sich stärker mit der Person auseinandersetzen würde, wäre das relativ selbstevident und es würde sich relativ, ja, schnell klären, warum ein Patient nicht mitarbeitet oder keine Compliance hat. Insofern, denke ich, war unser Projekt sehr erfolgreich und wir haben auch ein Lernmodell, sozusagen dann auch entwickeln können, was wir auf andere Personen auch übertragen konnten.

## **Textvorschlag**

Ich würde einen Text aussuchen von meinem Doktorvater Fritz Schütze. Der hat interessanterweise für die FernUniversität Hagen einen Fernstudienbrief geschrieben, der nennt sich „Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien“. Und das ist ein ganz, ganz wichtiger Text aus unterschiedlichen Gründen. Einmal sind da Aspekte verhandelt, die es sonst in der Literatur nicht gibt. Das gehört ja quasi zur grauen Literatur, man kann jetzt nicht in einen Buchladen gehen und sagen: „Also ich möchte dieses Buch“, weil es das einfach nicht gibt. Und es hat ganz, ganz wichtige Aspekte, die für unser Vorgehen zentral sind, weil es geht um sozio-linguistische Biographieforschung und dazu braucht man sehr, sehr viel Wissen, viel Wissen über formale, sprachliche Phänomene, der Unterschied zwischen Beschreiben, Erzählen, Argumentieren, das ist wichtig, Rahmen-/Schalt-Elemente, der Unterschied zwischen Ereignisträger und Geschichtenträger, all diese Feinheiten und die formale Textsorte ... also die formale Analyse ist extrem wichtig, um quasi dann auch inhaltlich neue Entdeckungen zu machen. Und da gibt es

eine große Lücke an Literatur. Und diese Lücke füllt eben auch zum Teil dieser Studienbrief. Und ich sehe das immer bei meinen Studenten, dass sie, ja, mehr Wissen benötigen über die sozio-linguistischen, ja, Hintergründe, also des Erzählens und von der Auswertung von Interviews. Und ich habe dann immer sozusagen meine Mühe, das auch zu vermitteln und die richtige Literatur zu finden. Und dazu ist der der Studienbrief der FernUniversität Hagen von ganz großer Bedeutung.